

Männer als Söhne und Väter

Von Karin Flaake

In der Adoleszenz werden für Jungen gesellschaftliche Männlichkeitsbilder und der Vater als Repräsentant erwachsener Männlichkeit auf neue Weise bedeutsam. Wenn es vor der Pubertät keine zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn gab und solche Beziehungsqualitäten wesentlich mit der Mutter erlebt wurden, sind Jungen in der Adoleszenz mit spezifischen Problemen konfrontiert. Diese Probleme werden auf Basis der Ergebnisse einer empirischen Studie dargestellt.



Väter und Söhne:
Nur fünf Prozent
der Männer
nahmen 2004 die
gesetzliche Elternzeit
in Anspruch.

Die Adoleszenz ist eine lebensgeschichtliche Phase, in der gesellschaftliche Geschlechterbilder und damit verbundene Anforderungen auf neue Weise für die Jugendlichen bedeutsam werden. Die körperlichen Veränderungen in der Pubertät - bei Jungen z.B. die Veränderungen der Figur und des Aussehens, der Stimmbruch, der erste Samenerguss - machen deutlich, dass die Kindheit unwiderruflich vorbei ist und der Schritt ins Erwachsenenleben ansteht. In einer westlich industrialisierten Gesellschaft wie der BRD bedeutet dies immer auch ein Zum-Mann- oder Zur-Frau-Werden.

In diesem Prozess des Zum-Mann-Werdens sind Jungen mit spezifischen Problemkonstellationen konfrontiert, die mit einer Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zusammenhängen, die trotz aller öffentlich geforderten Veränderungen noch immer erstaunlich stabil ist: Es sind weiterhin in der überwiegenden Mehrheit der Familien die Mütter, die in den ersten Lebensmonaten und -jahren und meist auch weit darüber hinaus für ihre Kinder - und damit auch die Söhne - die körperlich und emotional nahen Bezugspersonen sind. Eine grobe Indikator ist die Inanspruchnahme der gesetzlichen Elternzeit: Nur fünf Prozent der Männer nahmen 2004 diese Möglichkeit wahr. Die damit verbundenen Probleme für Jungen in der Adoleszenz wurden in einem

Forschungsprojekt deutlich, in dem 16- bis 19-Jährige sowie ihre Mütter und Väter zu Erfahrungen in dieser lebensgeschichtlichen Phase befragt wurden. Die Untersuchung war Teil eines mehrsemestrigen Studienprojekts an der Universität Oldenburg (Leitung: Prof. Dr. Karin Flaake/Prof. Dr. Heike Fleßner). Die Interviews sind von Studierenden durchgeführt und gemeinsam mit ihnen ausgewertet worden.

„Irgendwann bin ich stärker“

Besonders schmerzvoll und schwierig gestaltet sich das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn, wenn ihre Beziehung bis zur Pubertät eng war und nicht durch eine ebenso nahe und vertraute Beziehung zum Vater oder zu anderen Männern ergänzt wurde. Zugleich erhält der Vater in der Adoleszenz als Repräsentant erwachsener Männlichkeit eine neue Bedeutung. In einigen Familien finden verstärkt Aktivitäten zwischen Vater und Sohn statt, ihre Beziehung intensiviert sich. Dabei liegt der Schwerpunkt der gemeinsamen Unternehmungen auf sportlichen, technisch orientierten und handwerklichen Aktivitäten, meist mit einer deutlich rivalisierenden Komponente. Das sich Miteinermessen und die körperliche Stärke spielen eine große Rolle. Dabei wird es von beiden - Söhnen und Vätern - als kränkend erlebt, wenn sie unterliegen. „Irgendwann bin ich stärker, wenn

In adolescence boys are confronted with specific problems surrounding manhood, especially if they did not share emotional intimacy and physical closeness with their fathers, but only with their mothers. In adolescence boys must definitely separate from the mother to become „a man“. The problems resulting from this constellation are described on the basis of the results of an empirical study with boys, their mothers and their fathers.

er älter wird“, tröstet sich ein junger Mann und verweist auf die Tatsache, dass er durch das Altern seines Vaters fast automatisch in eine überlegene Position kommen wird. Auch Vätern wird - oft schmerzlich - bewusst, dass der Sohn sie in der Generationenfolge ablösen wird und sie demnächst zur abtretenden Generation gehören. „Das war ganz komisch, jetzt ist mein Sohn dran“, beschreibt ein Vater seine Gefühle, als er merkt, dass der Sohn ihm körperlich überlegen ist.

Auch für Fragen der beruflichen Zukunft haben die Väter eine große Bedeutung. In keiner der Familien gab es jedoch eine selbstverständliche zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn, ebenso wenig war der Vater Ansprechpartner bei emotional stark verunsichernden und erschütternden Problemen und Schwierigkeiten. In einigen Schilderungen der jungen Männer wird deutlich, dass die fehlende zärtliche und liebevolle körperliche Nähe zum Vater als Mangel empfunden wird. So beschreibt ein junger Mann diese Seite der Beziehung zu seinem Vater: „Da war früher wenig und heute noch weniger.“

Das Schulterklopfen

In den Interviews mit den Vätern wird deutlich, wie wenig selbstverständlich die Vorstellung einer zärtlichen und körperlich nahen Beziehung zum Sohn für sie ist. So beschreibt ein Vater die Körperkontakte zu seinem Sohn: „Abends klopfen wir uns doch schon mal gegenseitig auf die Schulter, das ist also, ich möchte sagen, auch normal, nicht übertrieben.“ Die körperliche Kontaktaufnahme, die hier beschrieben wird, ist zwar getragen von Sympathie, aber kumpelhaft distanziert. Dennoch ist es wichtig zu betonen, dass das „auch normal“ ist, nicht „übertrieben“. Das nicht Normale, Übertriebene, gegen das der Befragte sich in dieser Formulierung abgrenzt, könnte eine zärtliche, liebevolle körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn sein, die möglicherweise mit Homoerotik verbunden und deshalb tabuisiert ist.

In einigen Interviews mit Vätern wird deutlich, dass sie selbst früher an einem Mangel an emotionaler Nähe zum Vater gelitten und sie nur mit der Mutter erlebt haben. So beschreibt der zitierte Vater seinen eigenen Vater als „verständnislos“, die Mutter aber habe ihn - anders als der Vater - auch in der Adoleszenz bei „Problemen, zum Beispiel mit Mädchen, getröstet“. So scheinen nicht wenige Väter an ihre Söhne Selbsterlebtes weiterzugeben. Da sie selbst Einfühlung und



Familie im Blick: Um traditionelle Geschlechterbilder aufzulösen, sind Veränderungen in den geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen erforderlich.

körperliche Nähe kaum von ihren Vätern erfahren haben, ist ihnen die Einfühlung in das emotionale Erleben des Sohnes und eine liebevolle körperliche Nähe zu ihm erschwert: Unter Männern haben solche Qualitäten dann wenig Raum.

Kaum ein Ort für Nähe

So scheinen in vielen derzeitigen Vater-Sohn-Beziehungen eine liebevolle körperliche Nähe sowie Unsicherheiten, Selbstzweifel und schmerzlich Erlebtes kaum einen Ort zu haben. Mit der Adoleszenz als lebensgeschichtlicher Phase, in der gesellschaftlich ein „Zum-Mann-Werden“ gefordert ist, ist der Weg zurück zur emotionalen und körperlichen Vertrautheit mit der Mutter jedoch zunächst versperrt. Die mit der Beziehung zu ihr verbundenen Qualitäten müssen in Einklang gebracht werden mit dem Selbstbild und Selbstgefühl als Mann. Wenn dies nicht gelingt, müssen die mit der Beziehung zur Mutter verbundenen Seiten des Selbsterlebens abgespalten werden vom eigenen Männlichkeitsentwurf. Entsprechende Wünsche werden dann möglicherweise in der Beziehung zu anderen Frauen untergebracht, damit aber auch weiterhin der Zuständigkeit des anderen Geschlechts überlassen. Nahe gelegt wird so eine Fortsetzung der Polaritäten in den Geschlechterbildern: Männer stehen weiterhin für Autonomie und eine Selbstdarstellung, in der Unsicherheiten, Schwäche, Hilflosigkeit, Abhängigkeitswünsche und schmerzlich Erlebtes keinen Raum haben,

Frauen für emotionale Nähe, in der diese Seiten des Selbsterlebens untergebracht werden können. Um solche Polaritäten und damit auch traditionelle Geschlechterbilder zu verflüssigen, sind von beiden Seiten - Männern und Frauen - Veränderungen in den geschlechtsspezifischen Arbeitsteilungen erforderlich. Dies betrifft insbesondere die Gestaltung der Beziehung zu Kindern.

Die Autorin



Prof. Dr. Karin Flaake wurde 1994 auf die neu geschaffene Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauenforschung an die Universität Oldenburg berufen. Nach dem Soziologiestudium in Frankfurt/M. war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Soziologischen Seminar in Göttingen und dann am Institut für Sozialforschung in Frankfurt/M. Im Anschluss an ihre Habilitation 1991 ging sie als Hochschullehrerin für feministische Wissenschaft an die FU Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte: Soziologische und psychoanalytisch-sozialpsychologische Frauen- und Geschlechterforschung, Geschlechterverhältnisse im Bildungs- und Wissenschaftssystem sowie empirische Untersuchungen mit psychoanalytisch-hermeneutischen Methoden der Textinterpretation.